

Kommission. In dem Kampfe um die Lebensmittelzölle verflochten seinerzeit die Herren, daß sie auch aus dem Grunde höhere Zölle haben müßten, um besser als bisher für ihre Arbeiter sorgen zu können. Trotz des glänzenden Geschäfts mit dem Brotwucher sind die Agrarier nicht einmal dafür zu haben, endlich die Bestimmungen der landwirtschaftlichen Unfallversicherung zu beseitigen, durch die die landwirtschaftlichen Arbeiter sogar noch schlechter als die andern Arbeiter nach der Gewerbe-Unfallversicherung gestellt sind. Ja, sie machten sogar wiederholt den Versuch, solche neuen Verschlechterungen, die bei der Gewerbe-Unfallversicherung abgelehnt worden sind, jetzt als neue Ausnahmestimmungen für die landwirtschaftlichen Arbeiter ins Gesetz zu bringen. Dabei gingen die Agrarier so schamlos vor, daß ihnen von den andern bürgerlichen Parteien meistens nur die National-Liberalen folgten, und dann die Anträge der Agrarier abgelehnt wurden.

Demgegenüber kommen die wenigen verhältnismäßig geringfügigen Verbesserungen, die die Kommission auf das unermüdliche Drängen der Sozialdemokraten angenommen hat, kaum in Betracht. Sie entsprechen bei weitem nicht den Forderungen, die mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit dringend von den Arbeitern gefordert werden müssen. Demnach sind die Arbeiter, die auf eine ernste Reform der Unfallversicherung gehofft haben, arg enttäuscht worden.

Gewerkschaftsbewegung.

Lebius in der Wölle.

Der gelbe Häuptling Lebius ist bis in die Wölle geraten. Er sitzt in seiner Berliner Gistapothek und speit Geißel und Galle gegen die Leipziger Volkszeitung. Denn sie hat es dem ehrenwerten Herrn jezt angetan, weil sie das Konterfei des Moabiters Lebiusgarbisten Hinghe — dessen Interview mit dem Reporter der Berliner Morgenpost — ihren Lesern unterbreitete. Die Leipziger Volkszeitung hatte sich erlaubt, den Obersten der Moabiters Streikbrigade, der sich so zynisch seiner und seiner Raschemmenbrüder Heldentaten rühmte, als ein Produkt des Lebius zu charakterisieren. Das Interview, das so blühend in die schlammigen Tiefen der Lebiuskultur leuchtete, ist dem geistigen Vater der gelben Unternehmerelbgarde aber arg auf die Nerven gefallen, denn so offenkundig sollte sich doch die Verwahrlosung seiner Gesinnungsbrüder nicht zeigen. Und treulos, wie Gelbe nun einmal sind, rückt Lebius mit großem Geschrei und heftigen Gestikulativen von seinem geistigen Sohne Hinghe ab. Ja, er verteidigt sich sogar so weit, zu behaupten, „den gewerkschaftlichen Streikbruch nie vertheidigt, sondern stets nach Gebühr verurteilt zu haben!“ — So wörtlich zu lesen im W und, dem Organ des Herrn Lebius, dessen Aufgabe es ja bekanntermaßen ist, dem Unternehmertum Armeen von Streikbrechern zuzuführen, gleichviel, aus welchen Tiefen der Gesellschaft er sie zusammentrömmelt. Und dann legt er los:

Welche Zwecke die sozialdemokratische Presse mit dem Ausdruck des Hinghe-Interviews verfolgt, ersieht man am deutlichsten aus der Leipziger Volkszeitung. Hier, Herr Lebius, ist die Frage, was ein der Satire würdiger Gegenstand zu sein, und man gelangt in das Gebiet der sozialdemokratischen Gemeinheitsherlichkeit. In dem Leipziger roten Blatt erdreichlich und unillich irgendein Lump, den Hinghe und seine Leute in Verbindung zu bringen mit der gelben Arbeiterbewegung und von einer Lebiusgarde zu sprechen. Der Herr, der das geschrieben hat, weiß natürlich ganz genau, daß die gelben Arbeitervereine mit dem Streik bei Kupfer oder gar mit den dort beschäftigten Arbeitswilligen nicht das geringste zu tun haben. Vielmehr hatte der Arbeitsnachweis des Berliner gelben Arbeitsbundes ausdrücklich abgelehnt, der Firma während des Streiks Arbeitskräfte zu vermitteln, weil unser Nachweis in Streiks, die wegen Lohnforderungen entstanden sind, grundsätzlich nicht eingreift. Wenn die Leipziger Volkszeitung das alles nicht hindert, auch hier wieder die gelbe Arbeiterbewegung mit Schmutz zu bewässern, so kennzeichnet dieses Vorgehen die Leipziger Sozialdemokratie und ihre widerwärtige Kampfweise. Wahrlich, wie tief muß die Leipziger Volkszeitung gesunken sein und wie unfähig muß sie sich fühlen, die gelbe Bewegung mit reinlichen Waffen zu bekämpfen, wenn sie zu solchen lägenhaften und schmutzigen Waffen ihre Zuflucht nehmen muß.

Brav geweinert, Levy Juda, der du deinen Bruder Hinghe verleugnest wie weiland Judas Ischariot seinen Herrn, der du deinen Bruder verschacherst, wie einst deine

Vorfahren aus dem Hause Jakob ihren Bruder Joseph um ganze zwanzig Silberlinge an die Imaeliter. Du handelst recht, daß du jetzt rüdest von den Leuten, die dir könnten verderben das Geschäft und beeinträchtigen den Kredit bei der Kundschaft, von der du lebst. Du bist ein erfahrener Mann und kennst den Zeitpunkt, wo es heißt — verbusten. Lauche nun auch fernher, deine unschuldige Feder in solche moralische Tinte, und du wirst sehen, alles Volk preist den Namen Levy aus dem Stamme Juda. Dann werden für dich kommen auch friedliche Zelten, wo du nicht brauchst zu geraten in die Wölle über ein rotes Soziblat, das die Früchte deiner skenialen Sch... siff dir auch gern und willig zuerkennt.

Leipzig und Umgebung.

Ein Kampf um die Gehaltsreform im Handelsge...erbe.

Am Dienstag fand im Centraltheater eine vom Verband Deutscher Handlungsgehilfen einberufene öffentliche Versammlung statt. In der Herr Wilhelm Beckmann über Gehaltsreform im Handelsgeerbe referierte. Nachdem in den letzten Jahren die Lebensmittelpreise um 30 bis 35 Prozent gestiegen sind, sei es an der Zeit, daß die Selbsthilfe einsetze. Ein gemeinsames Vorgehen der Privatangehörten mit den Prinzipalen zur Regelung der Gehaltsfrage hielt der Redner zurzeit noch nicht für möglich. Es fehle an einer Statistik, was lediglich die Schuld der Reichsregierung sei. Solange die Gehaltsverhältnisse nicht bekannt seien, könne man nicht unternehmen. Die Stellenvermittlung seines Verbandes habe Durchschnittsgehälter festgestellt, und zwar 1908 1201 M., 1909 1301 M. Die schlechte Bezahlung der Unterseite der Handlungsgehilfen habe ihre Ursache in der Anstellung ungelerner und ungebildeter junger Männer, in dem Jubrang weibliche Personen zum Handelsstand und in der Beurlaubung der Lehrlinge. Es müßten Scharfen gesetzt werden, um den Zugang zum Handelsgeerbe einzudämmen. Den Handlungsgehilfen fehle das Rückgrat, um anständige Bezahlung zu fordern. Der Verband habe an ca. 3000 Chefs Gesuche gerichtet, damit ein Ausgleich zwischen Gehalt und Leistung geschaffen werden solle. Anfang nächsten Monats soll eine Stellenvermittlungskonferenz sich mit der Gehaltsfrage beschäftigen. Der Redner hält die Einführung von Mindestgehältern für zweckmäßig. Sollten die Chefs darauf nicht eingehen, dann müßte die Lehrgeld vollständig aufgehoben werden.

Welter wünschte der Redner Gewinnteilung der Angestellten. Bis hierher folgte die Versammlung den Ausführungen des Referenten. Als er aber auf Parteipolitik und Wirtschaftspolitik, Wund der Landwirte und Hansabund zu sprechen kam, machten sich auch die anwesenden Deutschnationalen unter Anführung von Herrn Thomas bemerkbar. Es kam zu stürmischen Szenen. Aus der Versammlung wurde dem Redner Verbandsbegleitung entgegengeführt. Es entstand ein wildes Durcheinander, man glaubte sich in den wilden Westen versetzt. Die Versammlung mußte auf 15 Minuten vertagt werden, um den Zwischenrufer an die Luft zu setzen. Der Redner kam dann unter vielen weiteren Zwischenrufen zum Schluss.

Nun kam Herr Thomas Berlin zum Wort, um die antisemitische Tendenz des Deutschnationalen Verbandes zu verurteilen, wie immer. Neues konnte er nicht erzählen.

Herr Beckmann vom Verband Deutscher Handlungsgehilfen trat ihm entgegen. Nach einer ausgedehnten Geschäftsordnungsdebatte kam unter Kollege Wittig zum Wort. In drastischer Weise schilderte er die Entwicklung während der letzten beiden Jahrzehnte und die schwächliche Haltung des Deutschnationalen, wie des Leipziger Verbandes. Mehrere Male wurde gelacht, durch Witze, die an die Chefs die Lage der Handlungsgehilfen gut veranschaulichten. Die Verhandlung der Handlungsgehilfen durch gewerkschaftliche Mittel schon vollzogen Arbeit geleistet. Von den gegnerischen Verbänden wird den Handlungsgehilfen noch immer eingeredet, daß für sie die Möglichkeit bestehe, die besten Posten zu erreichen, was aber in Wirklichkeit längst nicht mehr der Fall sei.

Durch die Arbeitsstellung werde der ganze Prozeß schematisiert; deshalb sei es die Pflicht der Handlungsgehilfen, wenn sie bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erreichen wollen, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Die Einsicht fehle den Chefs, deshalb müsse das Mittel der passiven Resistenz, des Boykotts und schließlich auch der Streik zur Anwendung kommen. Es komme nur darauf an, ob die Leipziger und Deutschnationalen mitmachen wollen, bisher haben sie in dieser Beziehung verweigert.

Da noch mehrere Redner vorgemerkt waren, beantragten die Deutschnationalen, die Versammlung zu vertagen. Nachdem von der Versammlungsleitung dieser Antrag bekämpft wurde, verließ gegen 2 Uhr die Mehrzahl der Versammlungsbesucher den Saal.

Achtung, Metallarbeiter!

Wie uns mitgeteilt wurde, ist die Firma Schmers, Werner u. Stein aus dem Metallindustriellenverband ausgetreten; sie wird demzufolge ihre Arbeits-

kräfte in Zukunft nicht mehr vom Arbeitsnachweis genannten Verbandes beziehen. Die über diesen Betrieb verhängte Sperre wird deshalb aufgehoben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Leipzig.

Deutsches Reich.

Moabit in Bremen.

Auch die Bremer Polizei hat den Nachweis erbracht, daß sie nicht als ein Instrument des Klassenhaates ist. Der Streik der Straßenbahner hat ihr dazu die erwünschteste Gelegenheit. Blut ist geflossen wie in Moabit, die entmenschte Polizei hat den Säbel wüten lassen unter wehrlosen Frauen und Kindern, und das alles zur höheren Ehre der Herren Arbeitswilligen vom Schläge der Dinge und Konforten. Denn dem „Schuhe“ dieser Menschensorte galt das politische Wüten. Von welchem Schläge aber diese Subjekte sind, das möge diese Schilderung zeigen, die wir der Bremer Bürgerzeitung, unserem Bremer Bruderorgan, entnehmen:

Am Depot in Walle kam es seitens der dort einquartierten Streikbrecher zu großen Exzessen. Gegen 3/4 Uhr riefen diese „unflüchtigen Elemente“ den Streikposten und Passanten zu: „Wo seid ihr feigen Hunde?“ „Man, on die Revolver!“ „Messer raus!“ Waren erst die Untertanen mit Flaschen und Gläsern bombardiert worden, so erlöste nun das Kommando „Feuer“ und dann trachten 20 bis 30 Schüsse über die Köpfe der Arbeiter und Schutzleute, die möglichst Deckung suchten, hinweg. Die Beamten konnten erst einschreiten, als ein Kommissar mit einigen Schutzleuten zu Hilfe kam. Sie trieben die „mittlerweile auf den Hof gekommenen Kerle in die Quartiere zurück. Was geschleht nun dieses Revolverhelden, die so die öffentliche Sicherheit bedrohten? Ein wahres Wunder ist es, daß kein Unflut geschähen ist. In einem dem Depot gegenüberliegenden Hause an der Chaussee ging eine Kugel durchs Fenster, während drei an der Wand abprallten. In das Haus Pastorenweg 8 schlugen fünf oder sechs Schüsse ein, wovon zwei durchs Fenster gingen.

Wer sind die Elemente, zu deren „Schuh“ die Polizei des Klassenhaates wehrlose Frauen und Kinder mißhandelt. Man scheint sich dessen auch einigermaßen bewußt zu sein, denn die Lebiusgarde ist gestern morgen unter Bedeckung der Polizei nach dem Bahnhofe gebracht und nach Hamburg abgeführt worden.

Ueber das stinlose Wüten des Polizeiausgebotes gegen die Bremer Bevölkerung schreibt die Bremer Bürgerzeitung:

Das Schutzmannaufgebot, welches sich Ede Kießstraße und Spielplatz aufgestellt hatte, zog plötzlich ohne jede Veranlassung flut und drauf gings, als ob eine Herde Wilder losgelassen sei. Wir wissen ganz genau, daß, als der Angriff auf die Menge erfolgte, diese sich völlig ruhig verhielt, außer ganz vorzüglichen Rufes und Pfiffen. Von einem geäußerten Anlaß zu dem brutalen Vorgehen war nichts zu merken. Als die meisten Schutzleute wieder zurückgingen, ließ einig der Beamten mit dem Säbel nachhaken noch immer auf dem Platz herum, trotzdem der „Feind“ lange zurückgewichen war. Unser Berichterstatter sah den Rasenden beim Hin und fragte ihn im gemüthlichsten Tone: „Wann, was ist denn los, daß Sie den Säbel gezogen haben?“ Der Angeredete machte den Eindruck, als ob er ganz schlaflos war, und er antwortete: „Ich weiß nicht, was geschähen ist.“ Er trat dann mit dem Revolver in die Menge, um die Menge zu beruhigen, und er sah man eine Menge der andern folgen. Wahrscheinlich der Schutzmannaufgebot, drei, Frauen und Kinder wurden erbarungslos mißhandelt. Eine Arbeiterfrau stand ruhig auf dem Trottoir der Warburgstraße, als sie plötzlich von drei Schutzleuten ergriffen wurde, die sie hin- und herzerren, als ob sie sie auseinanderreißen wollten, dann schickten sie die Beirhose nach dem Polizeibureau. Wie haben, Zeugen für diesen wie manchen weiteren Akt beispielloser Rohheit der Schutzleute. Eine andere Frau, die am Arme ihres Mannes ruhig ihres Weges ging, wurde von herannahenden Schutzleuten mit der blanken Wimper bearbeitet, ihr Gemüthe störte die Tapserei nicht. Als dann ein von Schutzleuten in die Frucht geschlagener Teil des Publikums in die Wirtschaft von Frau Warburgstraße 9, lief, gingen die Beamten hinein und jagten die Gäste hinaus. Wir haben dabei gesehen, daß zwei Schutzleute einen höchstens siebenjährigen Jungen saßen, als er aus der Wirtschaft kam und erbarungslos auf ihn einschlugen. Eine Frau wurde im wahren Sinne des Wortes heraufgeschleift. Als das Publikum die Mißhandlung des Kindes sah, ging ein Schrei der Entrüstung durch die Reihen. Was ist es auch anders als elende Feigheit, ein Kind so zu mißhandeln. Unser Berichterstatter, der sich im Vertrauen auf seine Legitimation in einen Hauseingang gestellt hatte, wurde ebenfalls angegriffen. Man versuchte

„War das Mal net nötig,“ entgegnete sie sehr unbefangen. „Mir scheint, übern Gang hat man's hören können.“

„Macht nix. Warum zeihen' mich a so? Und mein' Alten hab' ich's gezeigt, und den Kopf abgerissen hat er mir halt doch net. Wär' auch schad' darum. Gelt, Mariedel! Und die drei Jahr' werden herumgeh'n, wie nix; und alle Sonntag, wo man kann, gehen wir tanzen oder sonst wohin, wo's fest und laut ist, und das öde Versteckenspielen hat ein End' — was, Mariedel?“

„Ich wär' schon dabel. Aber ich mein', mit der andern Mariedel wird sich's speßen; wo wollen S' das Geld hernehmen, Herr Adam?“

Er lachte; „Wär' gar aus! Einmal hast du eins und kriegt's schon zurück mit gute Zinsen. Und nachher, wann sie sich noch so sehr giften, meinst, sie lassen den einigten Sohn drei Jahr' bei die Kaiserlichen dinsten und Kommisbrot fressen mit nix dazu als Aufschlag? Die werden schon schmitzen. Das gib't's net, hat's net geben, seit die Welt steht, ewig net, du Tschapperl du!“

„Und werden S' Ihnen denn auch um mich umschau'n?“

„Bei meiner Seel', ich kann mir's gar net denken, daß ich wen andern so gern haben könnt'.“ Seine Nähtern öffnete sich gierig; er beschluppette sie förmlich, und es zuckte ihm glühtig durch die Glieder. „Du hast mir's halt antan. Ich weiß net wieso. Aber antan hast mir's einmal, und das wird alleweil' ärger, und ich wär', es gibt gar kein so richtiges Frauzimmer für mich mehr auf der Welt, wie du eine bist. Nein heiraten könnt' ich dich.“

„Dös wird schier net geh'n, Herr Adam.“

„Kann man niemans net wissen. Aber mach' mich net eifern, Mariedel. Oder es könnt' was geschähen — Gottigheit, und nix Gutes net.“

(Fortsetzung folgt.)

die häßliche Szene, die sich nun begab und vor der Kofi trotz ihres Abscheus vor der Marie, dem „ordinären Frauzimmer“, in die Küche flüchtete und sich die Ohren verhielt. Und dennoch süßte sich die Linnerl mächtig gefesselt. Alles prägte sich ihr tief und bildmäßig bestimmt ein, und dunkle Instinkte wachten in ihr auf. Ganz Auge war sie wider Willen für jede Bewegung, ganz Ohr für jeden Ton. Denn die Mutter jammerte und kreischte in den unmöglichsten Tönen. Der Vater stürmte mit einer Flut von Vorwürfen auf den ungeratenen Buben ein. Adam machte ein finsternes und verwundertes Gesicht und suchte so zu tun, als ginge ihn das Ganze nichts an oder als begriffe er es mindestens nicht. Endlich: „Aber das ist ja der reine Karrenturm! Da muß ich ja geh'n...“

„Da bleibst und hörst zu, Raubersbua!“ herrschte ihn Franz Mayer an.

„Na, wenn's dem Herrn Vater das Herz leichter macht!“ Das kam unsäglich frech. Nur in den Augen war das gewisse Blinzeln, wie wenn Hunde den Stod über sich sehen und noch nicht wissen, ob sie belken oder sich ducken sollen.

Franz Mayer schalt weiter. Immer unsinniger, immer schmähernder. In die Wangen des Adam kam ein fliegendes Rot, in seine Finger ein Zittern. Endlich: „Ihnen glaub' ich's, Frau Mutter, daß Sie sich harden. Ihn net!“ Er deutete mit gepreßter Hand nach seinem Erzeuger. Der fuhr los und hob die Hand: „Haderlump, elendiger. Da könnt' man doch gleich...“

Der Adam wurde totbleich. Er tastete auf dem Tisch, wo die Gedecke fürs Abendbrot lagen, und fingerte daran herum. Und mit halbboffonem Mund und ganz leis und mit heiserer Stimme: „Das möcht' ich dem Herrn Vater doch wieder net geraten haben. Der Herr Vater weiß, das hat mir gar nie gefallen. Net als Kleiner.“ und Herr Franz Mayer taumelte zurück.

„Und überhaupt, wegen einem Durchfall sollte man in dem Haus nicht soviel Gerede machen,“ der Adam

süßte Oberwasser und sich ganz sicher. Das könne man doch hier schon gewöhnt sein. Da sei die Kathi — darüber schweige man aber. Und wenn man schon durchaus nicht anders wolle und einer muß durchaus etwas angestellt haben: da sei wieder die Kathi; halt immer die berühmte Kathi! Kathi kreischte auf und flüchtete sich.

„Willst deiner Schwester ihre Schand' ausschreien?“

Nein. Das wolle er nicht. Aber man solle von ihm gültig nicht mehr begehren als von andern. Und man solle ihn abermals gültig ungeschoren und seiner Wege gehen lassen. Er sei nicht anders wie halt die andern, und er sehe gar nicht ein, warum er's denn sein sollte? Und man solle sich seinethalben keine Gedanken machen. Er sei ja doch auch ein echter Wiener, han? „Und wie sagen S' denn allemel, Vater?“ Er freue sich nun einmal aufs Militär. Er wolle dabei bleiben, und ein Zertifikatist habe ein sicheres Brot und seine ganz angenehme Stellung. Können man anders so bequem Kaiserlicher Beamter werden? Und ein Kaiserlicher Beamter sei doch wer. Oder nicht?

Der Sturm war vorüber. Man ah auch diesmal zur Nacht wie alle Tage.

Nur die Kathi war heftiger Kopfschmerzen halber nicht dabel. Die Frau Mutter ließ jeden Bissen süßen, starrte gedankenlos auf ihren Teller, kratzte darauf herum, daß es durch Markt und Wein ging, und faltete immer wieder die Hände darüber. Und Herr Franz Mayer ging desto zeitiger fort, seinen Verdruss recht ausgeliebt verschwemmen und begießen. Ja, ohne ein bißel Zerstreuung müßte der Mensch doch rein vor Aerger erstickeln. Adam aber packte seine Gelegenheit für die Küche ab: „Na also, da legen S' nix ist's gewesen.“

„No, ich mein', Spektakel war akkurat genug. Und recht saubere Geschichteln hat man a gehört.“

„Hast gehorcht?“ Er fuhr auf.